

# Einige kritische Bemerkungen zum derzeitigen Studium der Theologie

Autor(en): **Gerber, Uwe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **47 (1991)**

Heft 3

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878147>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Einige kritische Bemerkungen zum derzeitigen Studium der Theologie\*

## *0. Problemstellung*

Blicken wir auf die Geschichte des Christentums und des damit verbundenen universitären Studiums der Theologie, so hat sich das Studieren trotz grundlegender Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse und Bedingungen faktisch nicht geändert. In welche Richtung müssten wir Veränderungen, Umorientierungen, so etwas wie einen Paradigmenwechsel vornehmen, wenn wir die Geschichte unserer (typisch «westlichen») Gesellschaft als Bezugsnetz des Theologiestudiums zu begreifen versuchen?

Dass es keine neutrale Gesellschaftsanalyse gibt, dass meine theologisch gemeinte Interpretation gesellschaftlicher Strukturen und Entwicklungen lediglich eine plausible Hypothese sein will, dass ich kein abgerundetes Konzept eines Theologiestudiums haben kann, das sich auf die Grundoption nach glückendem Leben, Zusammenleben und Leben mit unserer Mitwelt in kritischer Erinnerung an Jesu Lebensmodell des «Daseins mit anderen» bezieht und entsprechend Studieren als Einübung in Gesprächs-, Frage- und Problemlösungsverhalten im Medium dieser Option organisieren möchte... , diese und andere Prämissen und Implikationen setze ich hier einfach einmal voraus. Die folgenden kurzen Überlegungen zum Weg der Theologie vom theistischen Dogmatismus zur Möglichkeit eines nachtheistischen Theologisierens und die kritischen Ausführungen zum heute üblichen Theologiestudium wollen weniger Information als vielmehr Anstoss und Provokation für weitere, tiefergehende Überlegungen und Vorschläge sein.

\* Referat, gehalten an der Arbeitstagung der Theologischen Fakultät Basel auf dem Leuenberg, Mai 1990.

## 1. Vom theistischen Dogmatisieren zum nachtheistischen Theologisieren

### 1.1 Vom Dogmatismus zum Pluralismus (und zurück)

In diesem Abschnitt möchte ich anderweitig ausgeführte Rekonstruktionen von Dogmatismus und Pluralismus zusammenfassen.<sup>1</sup> Theologie hat sich im Mittelalter vom nachsprechenden Deuten des vorgegebenen Traditionskonsenses zum eigenen Deuten dieser Vorgabe weiterentwickelt. Dies ist sichtbar in den Disputationen, wenn der «Lehrer» über das Ordnen der überlieferten Sentenzen hinaus eigene Argumente anführt. Allerdings bleiben Theologie, Kirche und Glaubenslehren «dogmatisch» im Rahmen des staatskirchlich vorgegebenen Konsenses, der «von oben nach unten» in der Figur einer Pyramide verbürgt wird: Gott → Herrscher (weltlich/geistlich) → Geistlichkeit → Volk (Stände). Wer diesen himmlisch-kosmisch-irdischen Ordo stört, wird als Häretiker oder Schismatiker ausgeschlossen.

Die Reformation brachte als Antwortversuch auf den durch Renaissance, Humanismus und andere Reformbewegungen getragenen Modernisierungsschub die 1648 politisch sanktionierte Konfessionalisierung des (abendländischen) Christentums, wobei die Konzeption von einem universal gültigen und einsichtigen Naturrecht als die «humanistische Konfession» eines deistisch gefärbten Christentums bezeichnet werden kann.

Die mit der Konfessionalisierung gestellte Frage nach der anfänglichen Pluralisierung der christlichen Wahrheit geht in der Folgezeit, exemplarisch bei Lessing, weiter in die Konzeption einer Toleranz den Religionen gegenüber aus Vernunftgründen. Dieses überkonfessionelle Modell eines vernünftigen, die Menschheit erzieherisch betreffenden Christentums in der Toleranz anderen Religionen gegenüber löst die traditionellen Lehraussagen und Moralvorstellungen auf in das Postulat universaler Humanität im Angesicht Gottes des himmlischen Schöpfers und seines irdischen Religionsstifters und Humanisten Jesus von Nazareth. Verschärfter Konfessionalismus, Orthodoxie, Pietismus und andere «positivistische» Gegenbewegungen suchen die eine Wahrheit des Christentums durch Dogmatik oder durch persönliche Bekehrung, durch Biblizismus oder Faktenglauben zu retten.

<sup>1</sup> U. Gerber, Pluralismus und Dogmatismus in der Theologie, *Offene Kirche* Nr. 8/Okttober 1986, 15–17; vgl. H. E. Richter: *Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen*, Reinbek 1979.

Entsprechend vielfältig hätte das Theologisieren an Universitäten inhaltlich aussehen können, wenn es nicht einfach in den Bahnen der «gelehrten Tradition» geblieben wäre.

Mit Kant wird das postkonfessionelle, ethische Christentum des autonomen Privatchristen dem konfessionalisierten öffentlichen Kirchenchristentum gegenübergestellt. Die Kirche wird in dieser Perspektive zum negativ-restriktiven Bezugspunkt oder sogar zum Gegenpol aufgeklärten Theologisierens. Der wahre christliche Konsens ist reduziert und formalisiert auf die drei Postulate von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, die sich in der heutigen Zivilreligion als gegen Autonomie gewandte Unterscheidungsmerkmale einer angeblich demokratischen Gesellschaft und Kirche zu Wort melden. Dazwischen liegt aber der vorerst letzte Schritt des Christentums hinein in unsere moderne Industrie- und Risikogesellschaft: der Schritt in die Pluralität aller Konfessionen, Religionen und Ideologien bis hin zum Atheismus, der erst seit etwa gut hundert Jahren als Lebenseinstellung in der westlichen Welt möglich ist. Wir sprechen insofern vom post-christlichen Zeitalter, als der bis ins letzte Jahrhundert bestimmende christliche Konsens seine Alleinbestimmung an die Sinngebungsangebote verloren hat, als die christliche Kirche(n) ihren Absolutheits- und Exklusivitätsanspruch verloren hat. Und wir sprechen insofern sogar von einer nach-religiösen Situation, als die bislang bestimmenden Religionen wie etwa Judentum, Christentum, Islam, dann auch Buddhismus, Hinduismus, Taoismus in den «westlichen» Gesellschaften in die Skala der Wahlmöglichkeiten des Privatbürgers/in einschliesslich dem neuzeitlichen Atheismus eingetreten sind. Fundamentalismus, Integrismus, Wiederbelebungsversuche des christlichen Abendlandes sind demgegenüber zwar verständliche, aber doch antiaufklärerische Versuche, eine christliche Monokultur wiederherzustellen, in der dann morgen die Defizite von heute in anderem Gewande wiederkehren werden.

## 1.2 Fünf Lebens- und Theorieformen des Christentums

Wie sieht das Christentum in seiner Selbstdarstellung und Vermittlung heute aus?<sup>2</sup> Wir können ganz grob folgende Darstellungsweisen unterschei-

<sup>2</sup> U. Gerber, Bildungsfaktor Religion im Kontext beruflicher Qualifizierung, in: ders. (Hg.), *Bildungsfaktor Religion*. Alsbach/Bergstrasse 1989, 1–7; 30–45; ders., *Gottes-Bilder*, BRU. Magazin für die Arbeit mit Berufsschülern 12: *Gott in unserer Hand* (1990), 9–11; ders., *Funktion von Religion im gesellschaftlichen Prozess – öffentliche Relevanz von Theologie und Kirche? Eine Thesenreihe*, ThZ 46 (1990) 173–177.

den: (1) das quantitativ wie in seiner öffentlichen Wirksamkeit zurückgehende traditionelle kirchliche, öffentliche Christentum, das sich dem status quo verpflichtet weiss und bestenfalls dessen Symptome kuriert und Opfer versorgt, diesen status quo aber nicht grundsätzlich in Frage stellt (trotz Hungerkatastrophen, Golfkrieg usw.); (2) mehr oder weniger greifbare parakirchliche fundamentalistische Gruppierungen, welche die gesellschaftlichen Vorgänge «von oben her» in der Gut-Böse-Diastase beurteilen und heilsgeschichtlich einordnen, sich selbst aber «unbefleckt» halten; (3) einen zivilreligiösen Strang liberaler Christlichkeit, der «Gott» (etwa in Präambeln und Eiden) als nicht hinterfragbaren Grundkonsens mit dem moralischen, kulturellen, politischen, wirtschaftlichen usw. status quo zusammenbindet und sich darin meist mit dem kirchlichen Christentum trifft, indem beide alle Zweifler und Kritiker als «Systemdissidenten» zur abendländisch-kulturprotestantischen Ordnung rufen; (4) eine privatisierte, entkirchlichte Christlichkeit mit hohem Synkretismus, in dem verschiedenste Elemente (Lehren, Visionen, ebenso Praktiken und Verhaltensmuster und Gruppierungsformen) aus anderen Religionen und Weltanschauungen (etwa New Age) in die egozentrische Vision einer ganzheitlichen Selbstverwirklichung – welches Paradox! – einbezogen werden; (5) ein der Kirche entwachsenes, gesellschaftskritisches, ökumenisches Christentum (etwa Politische Theologien, Befreiungs-, Feministische Theologien).

Worauf sollen sich die Studierenden und Lehrenden der Theologie beziehen, wenn in der Neuzeit das kirchlich-institutionelle Christentum zu einer Vermittlungs- und Darstellungsweise neben anderen geworden ist? Jedenfalls kann Theologie nicht mehr ohne weiteres als exklusiv «kirchliche Wissenschaft» deklariert und universitär betrieben werden. Hier müssen wir mit der Frage nach dem Theologiestudium gleichzeitig die Frage nach einer heute notwendigen kritischen Ekklesiologie stellen (etwa als Theorie einer «geschwisterlichen Beteiligungskirche von unten»).

### 1.3 Vier Szenarien zukünftigen postchristlichen Christentums

Ich möchte noch einen Schritt weitergehen und abschliessend vier Szenarien eines postchristlichen Christentums aufzeigen: (1) Marginalisierung und Etablierung einer neuen synkretistischen Religion, z. B. New Age, Ökologische Religion, feministische Religionen (Frauenkirchen), Computer-Religion (E. Fromm) u. a. m.; (2) Marktmodell der christlichen Sekten in pluralistischer Konkurrenz auf dem Boden einer typisch westlichen Gesellschaft,

die dualistisch geteilt ist in ein öffentlich herrschendes «System», besonders repräsentiert durch die Kapitalistische Wirtschaft, und die Privatsphäre der modernen Bürger/innen, in welcher alle persönlichen Entscheidungen fallen, von der Zugehörigkeit zu einer Religion, Partei, Vereinigung bis zur Wahl des Partners/in und der Kindererziehung usw. (z. B. Denominationen in den USA); (3) «Rechristianisierung» des Abendlandes, was sich tendenziell im Katholizismus zeigt, bei vielen Fundamentalisten, aber auch bei Theologen wie W. Pannenberg; (4) «Repolitisierung» des Christentums in Gestalt einer kritischen Befreiungsreligion, welche die Transformation unserer derzeitigen Gesellschaft einschliesst. Diese Bewegung und Gruppierung versucht, den Dualismus unserer Gesellschaft zu überwinden, indem die Option auf glückendes Leben, Zusammenleben und Leben mit der Schöpfung im Sinne von Jesu Reich-Gottes-Lebensstil – heute intentional und teilweise gegen die Kirchen formuliert etwa in Grundrechten, Menschenrechten, auch Rechten der Kreatur und Umwelt – zur Grundoption wird und von hier aus alle anderen inzwischen segmentierten Subsysteme wie Politik, Kultur, Universität, aber auch Kirche (Christentum) und Familie gestaltet werden können. Das Beziehungsnetz des Theologiestudiums ist dann nicht mehr nur die (prüfende und anstellende) Kirche, sondern bei uns die Gesellschaft und im weitesten Sinne die Menschheit in ihrer Zerrissenheit und Sehnsucht nach gutem Leben. Theologie ist so etwas wie die theoriebildende christliche Advokatin für die Menschlichkeit aller Frauen, Männer, Kinder und der Schöpfungsnatur. (Dies hat natürlich viele Konsequenzen, etwa für die Gotteslehre, dass z. B. ein nachtheistisch-pantheistisches Gottesbild zu erarbeiten wäre, etwa auch für den Umgang mit der Bibel, dass z. B. die Wechselseitigkeit der Bibel als *norma normans* und zugleich *norma normata* zum Interpretieren/in als ebenfalls *norma normans* und *normata* durchzuführen wäre usw.<sup>3</sup>)

#### 1.4 Vorläufiges Ergebnis

Ein vorläufiges Ergebnis dieser Andeutungen: Obwohl sich Gestalt, Inhalte, Vermittlungsweisen, Begründungsmuster und Lebensstile des Chri-

<sup>3</sup> U. Gerber, *Notwendige Denkanstöße einer Theologie für die nächsten Jahrzehnte. Eine Thesenreihe*, in: *Erziehen heute. Mitteilungen der Gemeinschaft Evangelischer Eltern und Erzieher* 39/2 (1989) 22–24; ders., *Glück haben – Glück machen? Entwürfe für sinnerfülltes Leben*, Stuttgart 1991.

stentums besonders seit dem ausgehenden Mittelalter teilweise rasant und grundlegend geändert, pluralisiert, subjektiviert, auch enttraditionalisiert und privatisiert haben und laut der exemplarischen Szenarien sich weiter ändern werden<sup>4</sup>, sind Kirche und Theologische Fakultäten bei einem «mainstream» geblieben, der mit Rück-Sicht auf die Bibel, die Tradition, auf das Verhältnis zum Staat, zur eigenen Klientel als traditionell vernünftig, funktionierend, praktikabel und mehrheitlich akzeptabel ausgegeben wird. Kirche und Theologiestudium (Theologische Fakultäten) sind zwei aufeinander bezogene, ruhende Pole. Die Frage ist einfach: Soll und kann dies so bleiben?

## 2. *Kritisches zum Theologiestudium*

### 2.1 Theologie-Studium als ökonomische Produktion

In Abwandlung einer Sentenz, die der moralphilosophische Schriftsteller der Gegenreformationszeit La Rochefoucauld auf die Philosophie gemünzt hatte, möchte ich die derzeitige Situation unseres Theologisierens apostrophieren: «Die Theologie wird leicht mit vergangenen und künftigen Übeln fertig. Aber die gegenwärtigen Übel werden leicht mit der Theologie fertig». Theologie ist demnach kompetent im Präsentieren von Vergangenen und im Besser-Wissen über Zukünftiges. Dies liegt neben anderen Gründen meiner Meinung nach vornehmlich an zwei Übeln unserer Konzeptionen von Theologie-Studium, nämlich zum einen an der normativen («dogmatischen») Vorgabe theologischer Inhalte besonders in Gestalt der Bibel (und da wieder des Neuen Testaments) als *norma normans* und der theologischen Tradition als deren wirkungsgeschichtlicher Interpretationsgeschichte, und zum anderen an der zwar oftmals impliziten, aber ebenso normativen Vorgegebenheit der Kirche in Form der prüfenden und anstellenden Landeskirchen. Wir Lehrenden sollen demnach junge Frauen und Männer, die sich für das Studium der Theologie aus verschiedensten Gründen interessieren (etwa persönliche Lebensfragen, Dialog der Religionen,

<sup>4</sup> U. Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt 1986; U. Beck, E. Beck-Gernsheim, *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt 1990; *Glauben: Kursbuch* 93/September 1988; U. Gerber, *New Age – ein Beispiel neuzeitlichen Hoffnungs- und Utopieverlustes*, *Junge Kirche* 50 (1989) 92–104.

Lehrer/in, Pfarramt, Missionstätigkeit, Entwicklungshilfe u. a. m.), mit theologischem Wissen versehen und sie zugleich kompetent machen zur Übernahme eines Gemeindepfarramtes. Deswegen verläuft das Studium seit eh und je wie eine Sanduhr: Zuerst wird theologisches Wissen in der Studierpyramide von der Bibelkunde, Philosophie, den exegetischen und kirchengeschichtlichen Proseminaren aufwärts bis zur Krönung durch das systematische Hauptseminar in Dogmatik und Ethik angeeignet – und dann wird diese Sanduhr herumgedreht und durch das Nadelöhr der fiktiven Gemeinde homiletisch, gemeinde- und religionspädagogisch «umgesetzt». Ein Weg, der bekanntlich mit dem Zweiten Examen endet und im Amt nur von einer verschwindenden Minderheit «wiederholt» wird, weil man/frau ab jetzt ohne Wissenschaft auskommen kann. Offensichtlich stimmt in unserem Studienbetrieb eben der Praxis-Theorie-Umgang nicht, weil er von vornherein auf die Universität als wissenschaftliche «Vorbereitung» und auf das Pfarramt als praktische «Verwendung» abgestellt ist – die klassische Applikationshermeneutik (im metaphysisch begründeten Theorie-Praxis-Gefälle), die zuerst in der «*theoria*» die zu wissenden und die zu ordnenden Materialien (Exegese, KG usw.) formuliert und dann in der «*applicatio*» nach Mitteln, Wegen, Methoden, Strategien fragt. Dieser der klassischen Metaphysik inhärente Zwei-Schritt hat sich säkularisiert fortgesetzt im neuzeitlichen Produktionsprozess, der ebenfalls seine Produkte ohne Rückkopplung an die Bedürfnisse der Klienten herstellt als angebliche Notwendigkeiten (in unserem Fall in Gestalt der exegetischen, kirchengeschichtlichen usw. Materialien) und dann diese Produkte der Verteilungsindustrie (Praktische Theologie und Zweite Ausbildungsphase) und der Konsumindustrie (in Gestalt der Kirchen) überlässt in der Erwartung grösstmöglicher Effizienz.

Bleiben wir kurz in diesem Bild: dann ist universitäre Theologie gleichsam die Instanz der Lehr-Produktion für die Klientel namens Kirche, die ihrerseits als auf derselben Wellenlänge konsumierende Instanz Erfolg oder Misserfolg indirekt über Studierende, Lehrende, Oberkirchenräte zurücksignalisiert – ein funktionierender Regelkreis oder ein sogenanntes Christentum-Sprachspiel. Die Theologie kann schlussendlich in einem relativ geschlossenen Regelkreis der permanenten Selbstreproduktion an den Theologischen Fakultäten funktionieren, die nur dann korrigiert wird, wenn seitens der Kirchen oder gar des Staates oder der Gesellschaft, die vielleicht sogar die Legitimation Theologischer Fakultäten anzweifelt, ernsthafte Bedenken und Akzeptanzschwierigkeiten kommen. Das Studieren von Theologie bildet insofern ausschliesslich für das Pfarramt aus, als Studium und Pfarramt dem Ablauf von Produkt-Verteilung-Verwertung dienen. In den Gemeinden wird das Produkt «Evangelium» faktisch gar nie diskutiert,



sondern nur seine Chancen der Verteilung und seine Methoden des Konsumierens, weshalb Pfarrer/innen bei Fortbildungsveranstaltungen die Theoriebildung übergehen und sofort zur Anwendungsebene schreiten möchten. Umgekehrt schlagen Verteilung und Konsum aufgrund des herrschenden Wissenschafts- und Produktionsverständnisses faktisch nicht zurück auf die universitäre Produktionsstätte, weshalb man diese für «blosse Theorie» hält. (Diese sogenannte Verkopfung der Theologie besteht dann darin, dass Theologie sich mittels instrumenteller Vernunft selbst transportiert und ihre eigene Praxis [im Regelkreis mit der Kirche] ständig reproduziert und dass sie deswegen viel zu wenig beobachtend, phantasievoll, selbstkritisch darüber nachdenkt, was alltagsweltlich, also ausserhalb ihrer selbst, in den Personen der Lehrenden und Studierenden und deren Beziehungen «abläuft». Theologie ist so gesehen zu wenig theoretisch, sie denkt zu wenig, weil sie faktisch nur sich selbst bedenkt.)

## 2.2 Ein Ortswechsel

Richten wir realutopisch-experimentierend den Blickwinkel einmal anders herum: Gehen wir anstatt von einer wohlhabenden, leistungsstarken und konsumierenden Betreuungskirche von einer sich selbst tragenden Beteiligungskirche «von unten» aus, statt von einer entmündigenden, funktionalistischen, kapitalistischen Industrie- und Risikogesellschaft von einer demokratisierenden, partizipatorischen Kommunikationsgesellschaft, statt von einem verwalteten Menschen, der halbiert ist in eine entfremdete, versingelte Funktionsmonade und in ein privatisiertes Konsumsingle, von einem Menschen, dem in der Kommunikation mit anderen Menschen und der Welt die Chancen menschenwürdigen, eigenen, glückenden Lebens zustehen (wofür sich Jesus exemplarisch eingesetzt hat), dann verändern sich Ziele, Inhalte, Vermittlungsformen usw. eines universitären Theologisierens: Die Subjekte des Theologisierens sind dann nicht mehr nur die Bibel, Luther und andere Autoritäten oder der Heilige Geist, sondern wir Studierende und Lehrende selbst in der Erfahrung des Guten Geistes von Beziehungen. Die Objekte (Themen) des Theologiestudiums sind nicht vornehmlich die vorgegebenen theologischen «Produkte», sondern zunächst unsere Lebenserfahrungen, die es selbstverständlich in der Perspektive und nicht unter der Normativität christlicher Überlieferung und im Diskurs mit anderen betroffenen religiösen, weltanschaulichen, ideologischen Heilslehren zu entfalten gilt. Dies ist hochschuldidaktisch nur möglich durch studen-

tenorientierte Projektstudien mit begleitenden Informationsphasen (Vorlesungen, Lesephasen u. ä.); methodologisch muss pluralistisch verfahren werden.

### 2.3 Einige Vorschläge

Inhaltlich haben unsere Studienangebote, so haben wir festgestellt, mit den gesellschaftlichen, kulturellen usw. Modernisierungsschüben nicht kritisch Schritt gehalten. Säkularisierung, Privatisierung, Enttraditionalisierung, Versingelung usw. haben eine neue Situation gebracht, auf die bis dato faktisch nur traditionell geantwortet wird. Ich könnte mir vorstellen, dass wir mittelfristig, also etwa in Zehn- bis Fünfzehn-Jahres-Rhythmen, Probleme fach-interdisziplinär aufarbeiten (exegetisch, kirchengeschichtlich usw.), z.B. den heute im Vordergrund stehenden Konziliaren Prozess mit den grundlegenden Themen: Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung. Diese Themenbereiche können so aufgeschlüsselt werden, dass jeweils zwei Semester einen jeweils eingegrenzten Themenschwerpunkt haben; Beispiel: Frieden in gelingenden und scheiternden Beziehungen unter dem besonderen Aspekt von Schuld/Sühne/Vergebung. Hier fallen uns sofort exegetische Fragestellungen ein: Genesis 1–3, die ganze Urgeschichte, Propheten usw., dann entsprechende Geschichten der Evangelien, Sühnopfervorstellung in den christologischen Deutungen des NTs und in der Kirchen- bzw. Theologiegeschichte bis heute; in der Dogmatik z. B. spezielle Bearbeitung der Hamartiologie, Christologie und Soteriologie im Gespräch mit juristischen, soziologischen, psychologischen, religionsgeschichtlichen usw. Bearbeitungen dieser Frage; Frage der Gewalt und der damit verbundenen Opfer-Vollzüge und der Möglichkeit von Gewaltlosigkeit, Vergebung (vom Sündenbock bis zu Abspaltungen, wie sie H. E. Richter in «Der Gotteskomplex» gezeigt hat) usw. So könnte der lebensweltliche «rote Faden» theologischer Theoriebildung für alle Beteiligten deutlich bleiben. Und die Studierenden können sowohl ihre eigenen Erfahrungen theoretisieren als auch andere Erfahrungen und Deutungsmuster kennenlernen und sich mit diesen auseinandersetzen.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Versuche solcher zugleich narrativen wie argumentativen Elementarisierung und Reduzierung gibt es bereits, aber sie sind hochschuldidaktisch wenig relevant geworden. Es gibt verschiedene Arbeitskreise, die sich mit diesem Projekt befassen, so dass «Besserung» zu erhoffen ist.

Innerhalb dieses Rahmens müssten an entsprechenden inhaltlichen Anschlussstellen methodische Übungen, etwa der Exegese als historisch-kritischer, sozialgeschichtlicher, tiefenpsychologischer, feministischer usw. (die exemplarisch gesehen eben auch in der Kirchengeschichte oder der Dogmatik angewandt werden) in Blockeinheiten durchgeführt werden, etwa Exegesen von Genesis 2 und 3 als Bilder von Schuld-Erfahrung und Schuld-Verarbeitung als Friedensarbeit. Ebenso wären in einem solchen Projekt-Studieren periodisch wiederkehrende mehr inhaltsbezogene Veranstaltungen durchzuführen, etwa zu Grundmustern und entsprechender Begrifflichkeit christologischen Denkens zwischen einer Jesulogie, die uns Schuld und Vergebung als eigene Beziehungsfragen in kritischer Erinnerung an Jesu Dasein-mit-anderen zuweist (Bonhoeffer, Metz, Sölle u. a.), und einer solchen präexistenz- und inkarnations- oder auferweckungstheologisch gedachten Christologie, in welcher das «*extra nos*» des sühnenden Heilswerkes Christi dem Vater gegenüber uns Sündern zugute die Zurechtbringung der sündigen Welt belegt (Barth u. a.). Wichtig ist dabei, dass die vorliegenden Lehrinhalte von den zur Diskussion stehenden Erfahrungen her exemplarisch reduziert und dabei didaktisch so reduziert werden, dass die letztlich leitenden Motive und Erfahrungsmuster etwa von Schuld und Vergebung aus der Lebenswelt der Studierenden/Lehrenden heraus im Dialog mit dem angesammelten theologischen «Stoff» sowohl lebensweltlich immer deutlicher als auch zugleich in ihrer speziell theologischen Aufbereitung im interdisziplinären Theoriebildungsdiskurs hervortreten und darin ihren Gültigkeitsumfang erweisen.<sup>6</sup> In diesem Studierverfahren wird sich herausstellen, welche inhaltlichen Schwerpunkte, Lösungs- und Umsetzungsmöglichkeiten, welche Arbeitsweisen und Methoden usw. exemplarisch und in einer solchen Weise transparent gelernt werden können, dass diese Erfahrungen, Prozesse und Fertigkeiten im sogenannten Berufsalltag von den Absolventen/innen transferiert werden können, sei es in einem Gemeindepfarramt, in einer Leitungsfunktion wie in einem Oberkirchenrat, in einer Universität oder in der Entwicklungshilfe.

<sup>6</sup> Es gibt in anderen Bereichen Diskussionen zum «didaktischen Raum» aus der vertikalen didaktischen Reduktion, der horizontalen didaktischen Reduktion und der Methodenvariation, etwa bei U. A. Michelsen, Exemplarizität als Lehre von Strukturen, in: K.-H. Sommer (Hg.), *Pädagogische und sozio-psychologische Perspektiven im beruflichen und nachberuflichen Bereich*, Esslingen 1989, 148–177, mit Literatur. Die dort aufgeworfenen Fragen müssten jetzt im oben gezeigten Rahmen hochschuldidaktisch reflektiert werden. – Insgesamt vgl. K. Knorr-Cetina, *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*, stw 959, Frankfurt 1991, bes. 126ff. zur Wissenschaftlergemeinschaft.

Deswegen bilden wir nicht Pfarrer/innen aus, sondern Theologen/innen, was die Frage nach dem Begründungskontext des Theologiestudiums erneut aufwirft: Theologie inhaltlich, methodisch usw. als «Fach für sich», das dann auch (im Bild einer Zwei-Reiche-Lehre) Kontakte zu anderen Fächern (und Lebenswelten) aufnimmt – oder Theologie als Advokatin für Menschlichkeit und für Rechte der Schöpfungsnatur, wodurch Theologie im Ansatz politisch-diskursiv, konsensuell, prozessual-offen geschieht<sup>7</sup>. Zu dieser Diskussion möchte ich mit meinen kritischen Hinweisen, die mehr Stichworte als ein Konzept sind, anregen.

«...Wofür arbeitet ihr? Ich halte dafür, dass das einzige Ziel der Wissenschaft darin besteht, die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern. Wenn Wissenschaftler, eingeschüchtert durch selbstsüchtige Machthaber, sich damit begnügen, Wissen um des Wissens willen aufzuhäufen, kann die Wissenschaft zum Krüppel gemacht werden, und eure neuen Maschinen mögen nur neue Drangsale bedeuten. Ihr mögt mit der Zeit alles entdecken, was es zu entdecken gibt, und euer Fortschritt wird doch nur ein Fortschreiten von der Menschheit weg sein. Die Kluft zwischen euch und ihr kann eines Tages so gross werden, dass euer Jubelschrei über irgendeine neue Errungenschaft von einem universalen Entsetzensschrei beantwortet werden könnte...»  
(Bert Brecht)

*Uwe Gerber, Darmstadt*

<sup>7</sup> Vgl. die Diskussion über Kirche und Moderne: P. Koslowski, R. Spaemann, R. Löw (Hg.), *Moderne oder Postmoderne? Zur Signatur des gegenwärtigen Zeitalters*, Weinheim 1986, 103 ff.; F.J. Hinkelammert: *Der Glaube Abrahams und der Ödipus des Westens*, Münster 1989; in anderer Abzweckung bei Karin Knorr-Cetina a.a.O. (Anm. 6); in theologischer Perspektive bei D. Sölle, *Gott denken. Einführung in die Theologie*, Stuttgart 1990; *Reformatio* 1990/29 Pfarrer(in); E. Arens (Hg.), *Habermas und die Theologie*, Düsseldorf 1989.